



Der Spiegelschwab

Heimatbeilage der Memminger Zeitung

Nr. 5

Memmingen

Jahrgang 2015

Memmingsens erste Malzfabrik

Historischer Gewerbestandort und städtebaulicher Akzent

Bis zur Industrialisierung wurde Malz in den (zahlreichen) Brauereien hergestellt. Dies änderte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts grundlegend. In Memmingen eröffnete am 15. Oktober 1871 unmittelbar vor der ehemaligen reichsstädtischen Stadtmauer August Forster eine Malzfabrik (Kalchstraße 38) – gleich neben einem alten Färberhaus aus dem 16./17. Jahrhundert, das einst der Torwart und Torzollpächter beim Kalchtor bewohnt hatte.



Briefkopf der Fa. August Forster 1903 (Stadtarchiv Memmingen)

August Forster war 1837 in Tettngang zur Welt gekommen und konnte als Jugendlicher beobachten, wie sich das Tettnganger Land ab 1844 zu einem Hopfenanbaugebiet entwickelte. Im Alter von 32 Jahren war er 1869 zusammen mit seiner Frau, der gebürtigen Sontheimerin Theresia Hampff und drei kleinen Kindern nach Memmingen gezogen. Hier kamen weitere sieben Kinder zur Welt, von denen allerdings zwei im Säuglingsalter verstarben und ein Sohn im Alter von 17 Jahren im Bodensee erkrankte. Augusts Ehefrau Theresia verstarb im Alter von nur 45 Jahren im August 1885. August ging keine weitere Ehe ein, sondern kümmerte sich als Witwer um seine damals noch minderjährigen Kinder, die später fast alle aus Memmingen weggezogen sind (nach Würzburg, Dachau, München und Amerika).

Sobald sein ältester, 1863 in Tettngang geborener Sohn Josef erwachsen war, übertrug er ihm als Geschäftsführer und dessen Bruder Karl als Prokurist Verantwortung



Blick auf den Beginn der Kalchstraße um 1880, links die Malzfabrik August Forsters, in der Mitte die Textilhandlung Guggenheimer, daneben der Kreuzgarten, rechts vorne der alte Graben zwischen Straße und Gleisen (Stadtarchiv Memmingen)

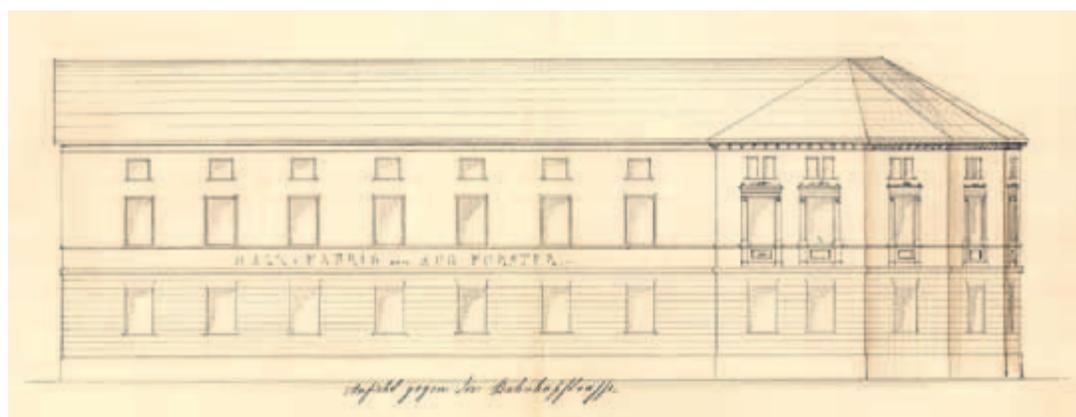
im Betrieb. Wenige Wochen nach Augusts Wegzug nach München heiratete Josef Forster im Mai 1897 Frieda Johanna geb. Hindelang. Sie gebar drei Kinder, die später in Leutkirch, Berlin-Charlottenburg oder nach dem Kriegsdienst als Schiffsarzt auf den Weltmeeren lebten.

Zur Jahrhundertwende arbeiteten 6 bis 7 Personen an sieben Tagen in der Malzfabrikation. Eine Arbeitsordnung regelte unter anderen die Arbeitszeiten: „Die Arbeitszeit währt von 4 Uhr morgens bis 6 ½ Uhr

reich überragte eine mehrstöckige, kohlebeheizte Malzdarre das Anwesen. In diesem Turm wurde das Malz am Ende des Produktionsprozesses (Reinigen und Einweichen der Gerste, anschließend Keimen zur Bildung von Enzymen) getrocknet.

Josef Forsters Name findet sich für einige Jahre neben Privatier Eduard Flach, Fabrikant Rudolf Neunhoffer und Kunstmühlbesitzer Jakob Wegmann im Verzeichnis der Handelsrichter beim Landgericht Memmingen, abgedruckt im Haus-, Hof- und Staats-

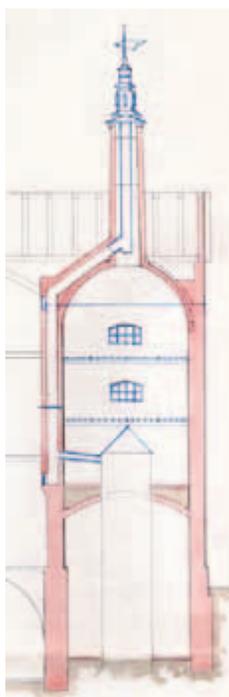
August Forster war 1837 in Tettngang zur Welt gekommen und konnte als Jugendlicher beobachten, wie sich das Tettnganger Land ab 1844 zu einem Hopfenanbaugebiet entwickelte. Im Alter von 32 Jahren war er 1869 zusammen mit seiner Frau, der gebürtigen Sontheimerin Theresia Hampff und drei kleinen Kindern nach Memmingen gezogen. Hier kamen weitere sieben Kinder zur Welt, von denen allerdings zwei im Säuglingsalter verstarben und ein Sohn im Alter von 17 Jahren im Bodensee erkrankte. Augusts Ehefrau Theresia verstarb im Alter von nur 45 Jahren im August 1885. August ging keine weitere Ehe ein, sondern kümmerte sich als Witwer um seine damals noch minderjährigen Kinder, die später fast alle aus Memmingen weggezogen sind (nach Würzburg, Dachau, München und Amerika).



Fassadenentwurf 1871 (Stadtarchiv Memmingen)

abends. Von 5 bis 5 ½, 6 bis 6 ½, von 9 bis 9 ½ Uhr vormittags und 12 bis 1, 3 ½ bis 4 und 6 bis 6 ¼ Uhr nachmittags ist Ruhezeit. An Sonn- und Feiertagen haben abwechselnd 3 Mann gänzlich frei, die Arbeitszeit der andern 3 dauert von 4 bis 5 ½, 6 ½ bis 8, 10 bis 11 Uhr vormittags und 5 bis 6 Uhr nachmittags.“¹

An ein großes Gersten-Magazin im Südflügel der Malzfabrik (mit einem großen Malzkeller im Untergeschoss) schlossen sich im Nord- und Westflügel die Wohnräume für Eigentümer und Dienstpersonal an, die jedoch schon bald im Erdgeschoss für gewerbliche Zwecke genutzt wurden. Im hinteren Be-



Querschnitt durch die Darre, Bauzeichnung von 1871 (Stadtarchiv Memmingen)

handbuch des Königreichs Bayern, erstmals 1904. Josef Forster war neben Baumeister Franz Unglehart, Glasermeister Karl Kaiser, Schreinermeister Karl Kleiber, Fabrikant Wilhelm Kayser, Landgerichtsrat Blasius Vogel und Färbereibesitzer Karl Weixler Mitglied des Aufsichtsrates der 1913 neugegründeten Volksbank Memmingen. Seine besondere gesellschaftliche Stellung kam auch in der Verleihung des Titels „Kommerzienrat“ zum Ausdruck. Die Gesellschaft Harmonie zählte ihn zu ihren Mitgliedern.

1906 ging die Malzfabrik „August Forster“ als Werk 4 in den Besitz der bekannten „Münchner Export-Malzfabrik AG“ über.² Josef und Karl Forster führten die Geschäfte noch einige Jahre fort, ehe sie 1914/18 aus Memmingen verzogen. In diesen Jahren etablierte sich mit der „Mälzerei zur Krone“ (Werner Bilgram) eine weitere Malzfabrikation in Memmingen.

Als zweiflügeliges Eckhaus verlängerte die Malzfabrik seit 1871 die Straßenfluchten der historischen Kalchstraße wie auch der bereits mit einigen Palais garnierten Bahnhofstraße, die die Maximilianstraße mit der Kalchstraße verband und im Norden damals noch am Bahnübergang hinüber zur Augsburgsburger Straße endete.

(Fortsetzung auf Seite 18)

Als die Hartlieb nach Memmingen kamen

Hans Hartlieb zwischen Textilhandel und Reformation im 16. Jahrhundert

In der eingehenden Arbeit über das maßgeblich von Philipp von Hartlieb erbaute Eckhaus in der Maximilianstraße am Memminger Bahnhof hat Christoph Engelhard über die letzten Glieder der Familie von Hartlieb in Memmingen berichtet (Spiegelschwab 2014 Nr. 5). Diese Patrizierfamilie prägte durch einige Jahrhunderte hindurch die Geschicke der Reichsstadt Memmingen, besonders in der Zeit nach der Abschaffung der Zunftverfassung 1551 zusammen mit einigen Geschlechtern aus der Gesellschaft Zum Goldenen Löwen.

Als erster in Memmingen erscheint 1518 Hans Hartlieb anlässlich seiner Heirat mit Agathe Besserer. Nach Memminger Überlieferung stammte er aus einer Juristenfamilie aus Landau in der Pfalz, wo er 1485 geboren wurde. Im Gegensatz zu anderen Gliedern der Familie galt sein Interesse dem Großhandel mit Textilien, der damals von Nürnberg aus in den Osten betrieben wurde, wie dies bis dahin die Memminger Handelsgesellschaft der Vöhlin, aber auch andere ta-

ten. Wie wir aus den Fragmenten der Vöhlin-Welserschen Handelsbücher, – heute in der Pariser Nationalbibliothek und im Fuggerarchiv in Dillingen – wissen, ergab sich durch den Einfluss der Renaissance ein Bedarf an besonders teuren Stoffen und Textilien auch an den Fürstenhöfen und Herrensitzen in Polen, Tschechien, Ungarn und in der Ukraine, der durch Großhändler aus Nürnberg und örtliche Händler bedient werden konnte. Hans Hartlieb lernte zunächst bei den Baumgärtner in Nürnberg und Augsburg, ging für diese über Breslau und Polen in die Ostgebiete. Tuche wurden in Brabant, Leinwand in Schwaben beschafft, wo er bei der Memminger Familie Besserer heimisch und tätig wurde und 1521 10 Pfund und 10 Schilling Steuer zahlte. Im Zusammenhang mit seiner Heirat wurde er 1518 in die Geschlechtergesellschaft Zum Goldenen Löwen aufgenommen.

Schon 1525 wurde er in den Rat der Reichsstadt gewählt und mehrere Jahre Stadtrichter und Kapellenpfleger. Leicht hatte er es



Hartliebsches Haus, heute Grimmelhäuser, gezeichnet von Fritz Hail in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts (Stadtarchiv Memmingen)

dabei nicht, war doch der geschäftliche Erfolg in jenen Jahren sehr wechselhaft. Hinzu kamen bald Auseinandersetzungen um

(Fortsetzung auf Seite 19)

(Fortsetzung von Seite 17)

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite im nördlich an die Bahnstation angrenzenden Areal ließ die Königlich-bayerische Postdirektion einen kleinen Bach im Graben zwischen Altstadt und Bahngleisen verrohren. Darüber erstand 1899/1901 ein Palais im Stil italienischer Renaissance für die königlich-bayerische Post.



Malzfabrik August Forster an der Bahnhofstraße in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts (Stadtarchiv Memmingen)

Beide Gebäude – Postamt und Malzfabrik – überstanden im Juli 1944 und April 1945 die Fliegerangriffe auf Memmingen, den Bahnhof und den nahegelegenen Fliegerhorst nahezu unbeschädigt.³



Malzfabrik und Post nach den Fliegerangriffen im Juli 1944 (Stadtarchiv Memmingen)

Im Jahr 1957 erwarb die Hirschbrauerei Graf (Ottobeuren) das Gebäude der Malzfabrik mit der Absicht, im südlichen Trakt ein Hotel mit Bar und bürgerlichem Restaurant einzurichten. Im Erdgeschoss des Eckbaues fand schließlich ein „Feneberg-Selbstbedienungsladen“ Aufnahme, der nach seiner Eröffnung im Herbst 1958 zum Tagesgespräch in Memmingen wurde: „Auf einer Fläche von rund 300 qm „schwimmen“ die

Verkaufsgondeln und „wachsen“ die Verkaufspilze. Erfahrung und Zweckmäßigkeit schufen eine Spezialeinrichtung, die dem Käufer ermöglicht, im weit gestreuten Lebensmittel-Sortiment zu suchen, was ihm gefällt. Selbstverständlich fehlen Be- und Entlüftungsanlage nicht. Die moderne Verkaufsstätte verfügt natürlich auch über erprobte Beleuchtung, Registriertische, „Ladenpudel“ für Haushaltsgegenstände des täglichen Bedarfs, die auch geführt werden, vor allem aus Plastikstoffen, und Einrichtungen für fachgerechte Warenpflege, bei der Hygiene ganz groß geschrieben wird. Vom Hof aus, in dem die Lieferwagen vorfahren, rutscht die Ware auf einer schiefen Ebene in die Lagerräume im Keller. Ein Förderband schafft sie bei Bedarf in den großräumigen Laden, damit die Verkaufsstände jederzeit aufgefüllt werden können. Eine Auslage kennt der Selbstbedienungsladen nicht. Die Eingangstür aus Glas kann zur Hälfte seitlich verschoben werden, so daß man bei warmer Witterung den Eingang weit öffnen kann. Bis auf die Obstabteilung herrscht der Grundsatz der vollen Selbstbedienung vor. Eine ausgesprochene Spezialität Fenebergs ist Selbstbedienung in Frischfleisch, Frischwurst und Geflügel. Der Kunde kann nach amerikanischen Methoden abgepackte, ausgewogene Stücke wählen. Die atmende, hygienische und cellophanartige „Haut“ gestattet genaue Ansicht und sogar das „Berühren“ der Ware. In der Tiefkühltruhe kann er das Stück herausnehmen, das er gerade wünscht. Ein kleines „Kraftwerk“ speist die Kühltruhen und -räume, die allein einen Wert von elf Export-Volkswagen-Modellen repräsentieren. Durch zwei Schaufenster blickt der Kunde in den Kühlraum, in dem die Fleisch- und Wurstwaren lagern, und in den Packraum, wo er zum Zuschauer wird, wie sauber und „vor aller Augen“ es beim Abwiegen und Verpacken von Fleisch und Wurst zugeht“ (Memminger Zeitung vom 3. Oktober 1958).

Da der Einkaufsmarkt unmittelbar an Memmingens damals verkehrsreichster Kreuzung lag, war im Stadtrat in den Monaten zuvor der Einbau von Arkaden für die Fußgänger diskutiert worden, um die Straße zu verbreitern bzw. mit einer getrennten Rechtsabbiegespur zur Augsburger Straße zu versehen, damit der Nord-Süd-Verkehr bei geschlossener Schranke unbehindert



Feneberg-Markt im Eckhaus an der Kreuzung 1964 (Stadtarchiv Memmingen)



Sgraffito von Erich Marschner an der Bahnhofstraße aus dem 1958

fließen könne.⁴ Pläne zur Umgestaltung der Kreuzung hatte es schon seit Langem gegeben. Erste Planungen für eine Bahnunterführung zur Augsburger Straße reichen ins Jahr 1912/13 zurück. Während damals noch die Straßenfluchten zwischen Kalch- und Bahnhofstraße unverändert bleiben sollten, wurde 1927/28 in gedanklicher Fortführung des Stadtentwicklungsplanes von Prof. Theodor Fischer (1922) und zur Verbesserung der Verkehrssituation sogar ein Abbruch der (mittlerweile stillgelegten) Malzfabrik erwogen, aber schließlich doch nicht realisiert.⁵ So markiert das Gebäude bis in unsere Gegenwart den Aufbruch Memmingens im 19. Jahrhundert – wenn auch ohne seinen gründerzeitlichen Gebäudeschmuck.

Christoph Engelhard

¹ Arbeitsordnung vom 1. August 1902 in: Stadtarchiv Memmingen, B 824 (Fabrikakt für die Malzfabrik von Josef Forster).

² Stadtarchiv Memmingen, B Hausakt Kalchstraße 38.

³ vgl. Christoph Engelhard: Das „Rote Posthaus“ in Memmingen, in: Kiermeier-Debre, Joseph / Vogel, Fritz Franz: Josef Madlener: Mein Kosmos, Köln/Weimar/Wien 2007.

⁴ Stadtarchiv Memmingen, B Protokolle des Stadtrates 1958, Berichterstattung in der Memminger Zeitung.

⁵ Stadtarchiv Memmingen, E Stadtentwicklungsplan Theodor Fischers 1922.

Das Rätsel um den Deckenmaler der Benninger Riedkapelle

Die Deckenmalereien in der Benninger Riedkapelle verdanken ihre Thematik dem höchst seltenen, vielleicht einmaligen Patrozinium dieser Kapelle: Der Leib Christi in Gestalt der Hostie stellt unter der Metapher „Hochwürdigstes Gut“ ihren Schutzpatron dar. Grundlage bildete das 1215/16 überlieferte Hostienwunder, das acht Ölgemälde aus der Hand Johann Friedrich Sichelbeins erzählen und dessen Geschichte mittels einer Schrifttafel an der Nordwand der Kapelle erläutert wird.

Die anstelle älterer Vorläuferbauten im 16. Jahrhundert errichtete Kapelle gehörte zum Territorium der Reichsabtei Ottobeuren und wurde von dieser baulich und künstlerisch betreut. Sie erhielt 1674 unter Abt Benedikt Hornstein (1672-1688) ihre heutige Gestalt. 48 unterschiedlich große Felder der kassettierten, flach gewölbten Holzdecke thematisieren den Opfertod Jesu und das daraus entstandene Altarsakrament der Eucharistie, wobei Christus als „Lamm Gottes“ und „Brot des Lebens“ in weit ausholenden theologischen Gedankengängen zu alttestamentlichen Opferszenen und Brotdarstellungen in Beziehung gebracht wird. Zwölf Inschriftfelder mit alt- und neutestamentlichen Textstellen, in der nördlichen Deckenhälfte deutsch, in der südlichen lateinisch, sollen diese Bezüge erhellen. Das ovale Mittelfeld zeigt eine aus Reben (Blut Christi) gebildete Monstranz mit der Hostie, dem Gekreuzigten und der Heilig-Geist-Taube in filigraner Schnitzerei auf blauem Grund. Um dieses zentrale Motiv gruppieren sich die aus Halb- und Viertelkreisen, Rauten und Rechtecken bestehenden Bildfelder. Die szenischen Darstellungen werden durch Engel, Evangelisten, Seraphim, Cherubim und Embleme ergänzt.

Trotz der guten Quellenlage in den Ottobeurer Archivalien konnte die Autorenschaft der Deckenmalereien bisher nicht geklärt werden, da ausgerechnet die in Frage kommenden Jahrgänge der Großkellerei-Rechnungen, in denen die Ausgaben für Künstler verbucht wurden, verlorengegangen sind. Die Maler der frühen Ausstattungsphase des Ottobeurer Klosterneubaus, Elias Zobel, Hieronymus Hau, Joseph Ruffini, Paul Zeiller oder Arbogast I. Thalheimer kommen schon wegen der Zeitstellung nicht in Betracht. Ist man zunächst versucht, Johann Friedrich Sichelbein (1648-1719), der ab 1672 häufig für die Benediktinerabtei tätig war, ins Spiel zu bringen, so schließt doch die stilkritische Analyse, in der trotz beschei-

dener Details kaum Übereinstimmungen mit den gesicherten Werken seiner Frühzeit auszumachen sind, seine Autorschaft weitgehend aus.

Nun taucht zeitgleich mit den Deckenmalereien der Riedkapelle in den Ottobeurer Literalien ein Maler auf, der bisher kaum Beachtung gefunden hatte; seine biographischen Daten sind äußerst dürr und aus seinem archivalisch gesicherten Oeuvre hat nichts die Zeiten überdauert: Johann Christoph Sichelbein¹. Der Stiefbruder Johann Friedrichs entstammte der ersten Ehe Johann Sichelbeins (1589-1670) mit Euphrosina Zaubberger (1590-1631?). Er wurde am 2. März 1625 in Sankt Martin in Memmingen getauft. 1676 führte er Aufträge für die

muss er in Ottobeuren bekannt gewesen sein und dort eine gewisse Reputation besessen haben, als ihn das Kloster mit 95 Gemälden für die bekannte Wallfahrtskapelle betraute. Ob diese Werke, die nur bescheiden honoriert wurden, in den 1710 vollendeten Neubau zu Eldern Eingang fanden, ist nicht bekannt. Spätestens seit dem Abbruch dieser Kirche 1807 müssen sie als verschollen gelten und stehen somit für stilkritische Vergleiche nicht zur Verfügung.

Zurück zur Riedkapelle. Ihre Deckengemälde stehen über dem Niveau provinzieller Volkstümlichkeit und bewegen sich auf der Höhe der Zeit. Ihre zum Teil originellen Motivfindungen mit kühnen, das „Di-sotto-in-su“ ankündigenden Perspektiven und Szenenausschnitten, die sich auffallend von tradierten ikonographischen Sujets distanzieren, lassen auf einen Maler von weitgestrecktem Erfahrungshorizont schließen, den er wohl nur südlich der Alpen erworben haben konnte. Selbst wenn manche der Darstellungen auf konkreten Vorbildern basieren, denen möglicherweise ein reicher Fundus an Werkstattskizzen und Reproduktionsgraphiken zugrunde lag, setzt dessen Verfügbarkeit doch ein überregional angeeignetes Kenntnisspektrum voraus. Ob eigene Intentionen oder fremde Vorlagen – ihre Anpassung an die teilweise kompliziert geformten Kassettfelder ist mit Geschick vollzogen, so dass der narrativ empfundene Bilderkosmos mit den Texttafeln und den Architekturelementen der Decke eine beeindruckende dekorative Homogenität erreicht. Wenn wir dem Maler eine Weiterbildung in südlichen Kunstregionen attestieren, taucht wieder der Name Johann Friedrich Sichelbein auf, von dem ja ein mehrjähriger Italien- und speziell ein Romaufenthalt (aus zweiter Hand) überliefert ist. Wem er die Anregung zu dieser Reise zu verdanken hatte, ist nicht bekannt. Ob sie von seinem um 23 Jahre älteren Stiefbruder Johann Christoph kam, der sich vielleicht schon Jahrzehnte vorher in Italien aufgehalten hatte, liegt im Rahmen des Möglichen, muss aber vorerst reine Spekulation bleiben. Jedenfalls



Das Innere der Riedkapelle gegen Osten (Foto Marx Studios)

Wallfahrtskapelle „Unser Lieben Frau zu Eldern“ aus. Danach schweigen bereits die Quellen. Eine Ausbildung bei seinem Vater ist anzunehmen. In den Memminger Zunftakten taucht er nicht als selbständiger Meister auf, wo er seine Wanderjahre verbrachte, seine weiteren Kreise zog und letztlich verstarb, bleibt im Dunkeln. Jedenfalls

scheint der Deckenmaler der Riedkapelle mit der Kunst jenseits der Alpen in Berührung gestanden zu haben. Die Qualität der Malereien berechtigt zu dieser Annahme.

Günther Bayer

¹ vgl. Günther Bayer: Die Malerfamilie Sichelbein 1580-1758. Lebensbilder und Werke, Lindenberg 2003, S. 32.

(Fortsetzung von Seite 18)

eine Reform des Kirchenwesens. Hans und Agathe Hartlieb wohnten sicher zunächst im geräumigen Haus der Besserer und ihrer Handelsgesellschaft in der Ulmer Vorstadt, das heute nach den späteren Besitzern Grimmelhaus genannt wird und unter anderem das Stadtarchiv beherbergt. In diesem Gebäude wurde mehrfach Kaiser Maximilian beherbergt.

Bei der Auswahl der Handelswaren waren die Besserer wie viele Groß- und Fernhändler jener Zeit nicht kleinlich. Neben

den Besonderheiten des Handels mit Textilien hatte Hans Hartlieb in Nürnberg bei der Baumgartnergesellschaft sicher die Eigenarten des Kupferumschlages und damit das Montangeschäft – eine Spezialität dieser Familie – kennengelernt. Agathe Besserer floh damals mit ihrem Vater Georg Besserer nach Schloss Küllental, da in Memmingen zu dieser Zeit die Pest grassierte. In diesem Schloss wurde dann der Stammhalter Hans Hartlieb jun. geboren. Zur Bekämpfung der damaligen Absatzkrise beim Vertrieb von Golschen zahlte der Memminger Rat dem Georg Besserer 200 Gulden zum Kauf von

Golschen bei Memminger Webern. 1519 lieferte dieser Wein nach Württemberg; vor 1530 erscheint er als Safranaufkäufer in Aquila in Italien. Besserer war 1522 selbst Mitgesellschafter der Gesellschaft des Hans Baumgartner, der wiederum zu dieser Zeit Leiter der österreichischen Finanzverwaltung und Pfleger zu Ehrenberg war. Hans Hartlieb ist wohl als Bindeglied zwischen beiden Handelsgesellschaften anzusehen.

Raimund Eirich

(Fortsetzung folgt)

Zwischen Monarchie und Republik

Weltkrieg und Revolution in Memmingen und Umgebung 1914-1918

Teil 10

„Liebes Weib! Neuburg a.D., 12. Dezember 1914. Sind in Neuburg gut angekommen um 8 Uhr. Dann gings auf den lieben Strohsack. Er ist besser als im Lechfeld, jeder hat 3 Decken. Memminger sind wir noch alle beieinander bis wir eingeteilt werden. Genaue Adresse heißt Chr. Rendle Ersatzreserv. Ersatzbataillon des Landwehrinfanterie Reg. 12, Rekrutendepots A, Neuburg a.D.“

So beginnt für den Memminger Schreinergehilfen und Fabrikarbeiter Christoph Rendle der „Große Krieg“. Wenn wir heute die Zeitspanne von 1914 bis 1918 für eine Vielzahl von Konfliktlinien verantwortlich machen, die das gesamte 20. Jahrhundert durchziehen, dann stellten sich Christoph Rendle und seiner Frau Babette ganz andere Fragen. Der Krieg wurde zu ihrer ganz persönlichen Katastrophe.

Christoph Rendle hatte noch nie eine Waffe in der Hand, als er 30-jährig zum Soldaten gemacht wurde. Die Generalmobilmachung vom 1. August führt ihn deshalb nicht als Reservist. Leute wie er, ohne Militärdienst, wurden als Ersatz-Reservisten eingezogen. Wie schnell das Geschehen auf den Schlachtfelder aber Ersatz brauchte, dass hatte im vielzitierten „Augustfieber“ allerdings keiner so recht vorher gesehen. Der letzte Krieg lag für Deutschland schon über 40 Jahre zurück. Man konnte kaum wissen, wie sehr die industriell-technische Entwicklung die Kampfmittel auf ein völlig neues Niveau gehoben hatte und wie unfassbar die Zerstörungen an Mensch und Material sein würden. Ersatz war schneller nötig als gedacht.



Christoph und Babette Rendle als Brautpaar 1912 (Privatbesitz)

Zwei Jahr zuvor, im Sommer 1912 hatte Christoph Rendle noch ganz andere Perspektiven. Er hatte sein Glück mit Barbara Hasel gefunden, die als Näherin ebenfalls für die Haussmann'sche Fabrik arbeitete. Geheiratet wurde in der Pfarrkirche Unser Frauen, zur anschließenden Feier ging es in den „Stadtgarten“. Die Rechnung des Wirtes Georg Moser verzeichnet acht Hochzeitsessen, dazu muss-

ten noch der Hochzeitslader, ein Kutscher und sechs Musiker verköstigt werden. Getrunken wurden 25 Glas Bier und neun Limonaden, eine der drei abgerechneten Zigarren gehörte sicherlich dem Bräutigam. Das klingt nach einem schönen Fest, und auch der Heimweg aus der Gaststätte war nicht weit. Das Paar wohnte gleich um die Ecke in der Stadtweiherstraße 6.

Das Haus war schon von den Eltern Christophs gekauft worden. Sein Vater Friedrich, ursprünglich aus Oberbalzheim, war in Memmingen als Waldarbeiter tätig, seine Mutter Elisabetha stammte aus Wain, dem Ort, an dem Christoph 1884 zur Welt kam. Das Paar hatte drei Söhne, nach Christoph wurden in Memmingen noch Hans (1888) und Fritz (1889) geboren.



Christoph Rendle vor dem „verhängnisvollen Lingeckopf“ in den französischen Vogesen 1915 (Privatbesitz)

Als Babette ein Jahr nach der Eheschließung ihre Tochter Rosa zur Welt brachte, schien für den Familienvater Rendle der Militärdienst in weite Ferne gerückt. Doch, es kam anders. Im November 1914 musste er Frau und Tochter als Ersatzreservist der 6. Kompanie des 1. Bayerischen Landwehr-Infanterie-Regiments in Memmingen zurücklassen und zwölf Monate später gehörte er zu den Gefallenen an der Front in den Vogesen.

Den Zugang zu diesem Schicksal verschafft uns ein Paket mit 119 handgeschriebenen Feldpostbriefen, die zwischen Christoph und Babette hin- und hergingen. Die Edition einer Auswahl ist für 2016 in den „Memminger Geschichtsblättern“ in Vorbereitung. Die Korrespondenz beginnt am 2. Dezember 1914. Christoph Rendle war gerade von Lager Lechfeld nach Neuburg an der Donau verlegt worden, wo er die bislang fehlende Militärausbildung zu Ende bringen sollte. Bis er schließlich an die Front in Frank-

reich kam, dauerte es noch bis März 1915, die Klage über die Trennung der Familie galt allerdings vom ersten Tage an.

Die Briefe schwanken in ihrem Duktus zwischen inniger Vertrautheit der beiden Eheleute und einem oftmals überraschend nüchternen Austausch von Alltagsbelangen. Tatsächlich entsprechen Sie damit der allgemeinen Einschätzung, dass die Feldpost des 1. Weltkrieges eindeutig von privaten Mitteilungen dominiert war und weitaus weniger von politischen oder weltanschaulichen Fragen. Auch die Eheleute Christoph und Babette erleben wir hauptsächlich in ihrem Versuch, der Ängste in diesem furchtbaren Krieg Herr zu werden.

Über Neu-Ulm und Zweibrücken gelangte der Memminger Rendle mit einem Truppentransport an die Westfront und bald gehören auch die Gefechte zu Christophs Schilderungen. Mit seiner Kompanie bewegte er sich zunächst in einem Dreieck zwischen Reims, Verdun und Sedan. Wohl immer entlang einer Linie, die von den Schützengraben quer durch die Champagne gezogen wurde.

Im Mai und Juni 1915 kommen die Briefe aus den Vogesen. Die Kampfeinsätze von Christoph Rendle wechseln sich nun ab mit Tagen der Ruhe hinter der Front. Berichtet wird aber auch vom Eingang der nach wie vor unermüdetlich ausgesendeten Päckchen, vom Wunsch nach Tannenhonig aus Babettes Küche, von Kameraden aus Dietratried, und immer beschlossen von guten Wünschen, dass alle gesund sind und bleiben.

Der letzte Brief aus Babettes Feder stammt vom 16. November. Sie berichtet von ihren Einkäufen für den Winter, und sie schließt mit dem Wunsch, „dass dich der treue Gott bis zu einer fröhlichen Heimkehr behüten möge. Sei recht herzlich vielmals geküsst und begrüßt von deiner dich herzlich liebenden Babette u. Rosa“.



Todesanzeige in der Memminger Zeitung November 1915 (Privatbesitz)

Ob diese Wünsche ihren Adressaten noch lebend erreicht haben, ist ungewiss. Am 21. November 1915, nachmittags um 16 Uhr, wird Christoph bei Kämpfen am Lingeckopf von einer Granate tödlich getroffen. Die Mitteilung des Kompaniechefs erreicht Babette wenige Tage später.

Sie selbst hat nie wieder geheiratet. Als Kriegerwitwe bezog sie eine Rente, ihre Arbeit als Näherin konnte sie aber keinesfalls aufgeben. Zusammen mit der Tochter Rosa bewohnte Sie weiter das Haus in der Stadtweiherstraße. Dort ist sie auch 1956 verstorben.

Hans-Wolfgang Bayer